

15.

Briefwechsel zwischen Michaelis und
Lichtenberg, über die Absicht oder
Folgen der Spizen auf Sa-
lomon's Tempel.

N. 1.

Michaelis an Lichtenberg.

Eine Frage ist mir mehrmahls beyge-
fallen, über die ich gern Licht hätte, und
wenn sie zu beantworten möglich wäre,
würde es vielleicht mehreren angenehm
seyn, Ewr. Wohlgeb. Antwort im Ma-
gazin zu lesen. Läßt sie sich nicht beant-
worten, so nehme ich sie zurück, und
wünsche sie im Stillschweigen vergraben,
damit mich niemand auslache.

Man nehme einen Palais auf einem Berge an, nach Italienischer Art mit flachem, doch in der Mitte etwas gewölbtem Dache; man besetze dieß Dach von einem Ende bis zum andern, eng mit eisernen, sehr spitzen, in die Höhe gehenden Stacheln: wird das Gebäude dem Einschlagen des Blitzes vorzüglich ausgesetzt, oder vorzüglich sicher, oder (welches ich doch kaum vermuthen sollte,) keins von beyden seyn?

Das sonderbare Interesse und Veranlassung der Frage, verschweige ich noch, um gar keinen Einfluß in das Urtheil zu haben, und nichts freundschaftlich zu erbetteln. Eine sonderbare historische Erscheinung veranlasset mich zu fragen, sobald ich Ewr. Wohlgeb. Ja! oder Nein! darüber habe, will ich sie nennen.

Den 20sten May 1783.

Michaelis.

Lichtenberg's Antwort auf N. 1.

Wenn die Stacheln beträchtlich hoch, über das Gebäude gehörig vertheilt, und gut mit der Erde verbunden wären, so müßte aller Theorie nach, das Gebäude dem Gewitter überhaupt wenig ausgesetzt seyn; gezündet vom Blitz könnte es schwerlich werden, und darin befindliche Menschen, wären wohl völlig vor dem Strahl sicher. Ich sage: die Stacheln müßten hoch seyn, denn ein Haus, das z. B. mit Hecheln statt Ziegeln gedeckt wäre, würde nicht so viel Vortheil davon haben, als von wenigen sehr hohen und scharfen Spitzen. Denn wenn ein kleiner, noch so spitzer Stachel, einmahl bey heftigem Zuströmen der Materie von der Atmosphäre des Hauses überflügelt wird, so leitet er sehr schlecht, dahingegen eine sehr hohe Spitze, sehr viel länger

wenigstens, über die Atmosphäre in eine freye, meistens bewegte Luft hinausragt, und dadurch eine Menge von schädlicher Materie absetzt oder einnimmt, je nachdem die darüber hinreichende Donnerwolke negativ oder positiv electrisch ist. Lord Mahon hat über diesen Umstand sehr schöne Betrachtungen *) angestellt. Aus einem ähnlichen Grunde sind auch allzuviele, nahe aneinander stehende Spitzen, ich will nicht sagen schädlich, aber doch unnütz, weil sie sich einander stören, so daß, obgleich die Güte der Ableitung mit der Anzahl der Spitzen wachsen mag, sie doch nicht allemahl wie diese Anzahl wächst.

Sie müssen gut mit der Erde in Verbindung stehen, ich meine, nicht etwa

*) In s. Principles of Electricity 4to. London 1779.

durch Ketten, oder gar noch stärker unterbrochenes Metall, sondern durch stetes. Man hat Beyspiele, daß solche gut mit der Erde verbundene Spitzen, bey schweren Donnerwettern so heftig gezischt haben, wie angezündete Schwärmer. Was da verzischte, wäre gewiß bey einer vieltgliederigen Kette in manchen Fällen, und bey einer mehr unterbrochenen Verbindung in den meisten ein Schlag geworden.

Also nun zur Frage: Wären bey dem Palais, von dem die Rede ist, die Spitzen beträchtlich hoch, und sehr gut mit der Erde verbunden, (werden die Spitzen gut unter sich selbst verbunden, so ist hinreichend, nur einigen eine Verbindung mit der Erde zu geben,) so würde es wohl gewiß sehr viel weniger vom Blitz getroffen werden, als wenn es diese Spitzen nicht gehabt hätte. In Carn-

then, auf dem Landgut des Grafen Dr-
fini von Rosenberg Kaiserl. Cammerers,
befindet sich ein Kirchthurm auf einem
Berge, dessen Geschichte hieher paßt,
und überhaupt eine der merkwürdigsten
ist, die mir in dieser Lehre vorgekommen
ist. Seit jeher schlug der Blitz in diesen
Thurm, und so oft, daß man des Som-
mers sogar den Gottesdienst aussetzte,
weil verschiedene Menschen getödtet wor-
den waren. Anno 1730. wurde er ganz
durch den Blitz zernichtet, wie sich In-
genhauf *), aus dem ich dieses nehme,
ausdrückt. Man baute einen neuen, al-
lein diesem ging es, selbst die Zernich-
tung kaum ausgenommen, noch ärger
als seinem Antecessor. Der Blitz schlug
alle Jahr vier bis fünf Mahl hinein, ja,
(und ich glaube, dieses ist das einzige

*) Vermisschte Schelften 80. Wien 1782. S. 160.

aufgezeichnete Beispiel von der Art,) ein und eben dasselbe Donnerwetter, schlug 10 Mal in ihn. Im Jahr 1778. wurde er fünf Mal getroffen, der fünfte Schlag war so heftig, daß der Thurm zu sinken anfing, und der Graf mußte ihn einreißen lassen. Indessen nun kam der dritte Thurm, diesen versah man mit einem spitzen Ableiter, und nun ist Alles still, ein einziges Mal hat zwar seit der Zeit der Blitz wieder eingeschlagen, allein der Schlag war schwach, er schmolz nicht einmahl die subtile Spitze des Ableiters, und der Thurm litt gar nichts, und wird auch nie wieder etwas leiden.

Wären die Spitzen sehr niedrig, also bloße Stacheln, und gut mit der Erde verbunden, so würden sie auch noch nützen; wären sie nicht mit der Erde ver-

bunden, so helfen sie wenigstens nicht viel, doch kommt dabey sehr viel auf die Materie an, woraus das Haus besteht, sonst aber glaube ich nicht, daß sie den Blitz locken, so daß also ein solches Haus mit Stacheln nicht mehr und vielleicht weniger zu befürchten haben würde, als eins ohne dieselben. Uebershaupt halte ich nicht viel von dem sogenannten Anlocken der Blitze durch die Metalle, auf eine große Strecke.

Den 22sten May 1783.

G. C. Lichtenberg.

N. 2.

Ewr. Wohlgebohrnen bin ich für die gegebene Antwort recht sehr verbunden, dieß noch um desto mehr, weil sie gerade alle meine Erwartungen so reichlich erfüllet, die ich in der Anfrage auch nicht

auf die entfernteste Weise äußern wollte, um in nichts vorzugreifen, und nichts zu erschleichen.

Das Gebäude, nach dem ich fragte, und es so nahmenlos beschrieb, ist kein anderes, als der Tempel der Juden, von Salomons Zeit an, bis zur zweyten Zerstörung im Jahr Christi 70. Dieß sind 1082 Jahr, oder nach Abrechnung der Zeit, in welcher der von Nebucadnezar zerstörte Tempel wüste lag, doch über 1000 Jahr. Er lag den Gewittern, sonderlich den von Süden, Abend und Mitternacht kommenden, ziemlich ausgesetzt, ungefähr so: gegen Süden ging der Berg schroff in ein 400 Jüdische Ellen (ungefähr 500 Fuß) tiefes Thal hinunter, wo er mit einer fast senkrechten Mauer hatte unterzogen werden müssen, gegen Westen und Norden waren niedrigere

Berge, und ziemlich tiefe Thäler, etwan von 300 Ellen, dazwischen, gegen Osten ein höherer Berg (der Sehlberg), und wieder ein tiefes Thal dazwischen. Mich wunderte, weder in der Bibel noch in Josepho je zu lesen, daß in dieses noch dazu sehr viel Metall habendes Gebäude, welches den Blitz aus der Nähe hätte anziehen können, der Blitz je eingeschlagen habe: (Metall? die beyden ehernen Säulen Boas und Sachin werden jedem einfallen, aber es war noch viel mehr da). Die Römer pflegen in ihrer Geschichte sorgfältig aufzuzeichnen, wenn der Blitz im Capitolio einschlug, und das, da die Geschichte dieses großen Volks an andern Factis, gegen die ein solch Einschlagen Kleinigkeit wird, so unermesslich reich ist. Die Hebräischen Schriftsteller, dächte ich, würden dieß in der minder mit Factis

überhäuftten Geschichte eines kleinen Volks, noch sorgfältiger gethan haben, da der Tempel zu Jerusalem nicht ihr vornehmster, sondern ihr einziger Tempel war, und vermuthlich das ganze Volk das Einschlagen als Strafgericht Gottes angesehen haben würde. Ursache und Gründe zum Strafgericht würde man auch genug gefunden haben, da in der einen größeren Hälfte dieses Zeitraums von 1000 Jahren, Götzendienst im Lande herrschte, ja so gar bisweilen im Tempel selbst Götzendienst, Sonnendienst, Hureren, Knabenschande getrieben ward, und der abscheuliche von den Cananitern herübergewanderte Aberglaube, gerade unter dem Tempel im Thal Hinnon dem Moloch menschliche Opfer brachte. Dieß tiefe Stillschweigen aller Geschichtsbücher, schien mir, bey Vergleichung

gegen die Römischen Geschichtschreiber, beynah so viel zu seyn, als: in tausend Jahren hat der Blitz nie in den Tempel eingeschlagen. Noch dazu kommt, daß wenn der Blitz in den Tempel eingeschlagen hätte, er leicht gezündet haben dürfte, denn inwendig war er ganz mit Paneelwerk ausgelegt und übergoldet, aber so, daß Alles durch Figuren uneben gemacht ward, und nun durfte noch das Gold an irgend einer Stelle abfallen, so wäre wohl genug Zubereitung zum Zünden gewesen; ich dünkte in 1000 Jahren würde der Blitz mehr als Einmahl gezündet haben.

Ich muß sagen, ein bloßer Zufall machte mich zuerst hierauf aufmerksam. In einer poetischen Uebersetzung des 29sten Psalms, hatte ich den neunten Vers so ausgedrückt:

Indessen singt man dir, Jehova,
Lieder

In deinem sichern Heiligthum,
Dein Tempel schallt von allen En-
den wieder,

Du Donnernder, von deinem Ruhm.
Bloß aus einer Art von poetischer Theil-
nehmung, hatte ich das, sichern, hin-
eingerückt, und dieß war etwas, doch
unvorsätzliche, Dreistigkeit: als ich die
Uebersetzung einmahl wieder durchlas, fiel
mir ein, der Zusatz sey doch dem Geiste
des Psalms ganz gemäß, und ich machte
folgende, in der neuen Ausgabe der Psal-
men befindliche Anmerkung: Dabey ist
es aber denn doch noch sonderbar,
daß wir wirklich nie in der bibli-
schen Geschichte von einem in den
so hoch liegenden Tempel ein-
schlagenden Blitz finden: in der

Römischen Geschichte lesen wir es vom Capitolio oft: War Bauart, oder Gottes Obwaltung die Ursach davon?

An ein Wunder, sehen Sie, dachte ich nicht, und in der That, wer auch sonst geneigt wäre, ohne Beweis Wunder anzunehmen, und dadurch der Religion einen Dienst zu thun, könnte doch hier nicht auf Wunder denken: denn der durch Götzendienst, Sonnendienst, feile heilige Hurerey, und feile heilige Knabenschande äußerst entweihete Tempel, der Tempel, vor dem Antiochus Epiphanes ein Götzbild aufrichtete, und zur Schmach des Gottes der Juden, monatlich Säueopfern ließ, hätte eher von der Hand Gottes den Blitz, als ein Schutzwunder verdient. Ich dachte wirklich auf Bauart, gerade auf das, warum ich gestern Ewr.

Wohlgeb, fragte, nur daß ich es in Anmerkungen für Ungelehrte nicht nennen konnte, auch ohne einen Mann, der der Lehre von der Electricität und aller dahin einschlagenden Versuche vollkommen kundig war, befragt zu haben, nicht zu schreiben wagte. Noch ehe ich näher zum Tempelbau komme, sey mir erlaubt zu bemerken, die Gewitter sind in Palästina sehr stark und häufig; gerade in der Nacht, in der die Edomiter in Jerusalem eingelassen wurden, und den Aufrührern zu Hülfe kamen, war nach Josepho, (vom Jüdischen Kriege IV., 4, 5.) über Jerusalem, ein so fürchterliches und außerordentliches, daß man meinte, Alles müßte untergehen. Wer Josephi Erzählung liest, dem muß natürlicher Weise die Frage einfallen: Schlug es denn nicht in den zum Einschlagen so gelegenen Tempel ein?

Nun der Tempel selbst. Von Steinen war er, und inwendig gewiß, vielleicht auch auswendig, mit Holz geräfelt, er selbst 30 Ellen hoch, und unten eine Gallerie um ihn herum, 15 Ellen hoch, seine Halle, eine Art von Thurm oder Portal über dem Thor, 120 Ellen hoch; oben aber überall mit spitzen, entweder goldenen, oder, wie ich denke, eisernen übergoldeten Stacheln besetzt, welche, wie Josephus sagt, die Absicht hatten, Vögel abzuhalten, daß sie sich nicht auf das Dach setzen, und Unrath herabfallen lassen möchten, sie mußten also sehr spitzig seyn, und auch spitzig erhalten werden. Josephi's Worte sind: (vom Jüdischen Kriege Buch 5. Cap. 5. §. 6.) *κατὰ κορυφῆν χρυσεύς ὄβελος ἀνεῖχε τετραγώνους, ὡς μὴ τιμὴ προσκλιθεζομένῳ μολύνοιτο τῶν ὀρνέων*, auf dem Gipfel (dem Dache),

das hier flach, doch etwas gewölbt war,) hatte er scharfe goldene (oder übergoldete) Spitzen (oder Spieße), damit sich kein Vogel darauf setzen, und ihn verunreinigen könnte. Ewr. Wohlgeb. sehen, Josephus, von dem als Augenzeugen, aber auch von ihm allein, wir diese Nachricht haben, redet sehr kurz, so daß ich nicht alle die Fragen, die ich wirklich zum voraus sehe, beantworten kann; aber so viel:

1) die Spitzen müssen sehr dicht aneinander gestanden haben, weil sie hindern sollten, daß sich auch kein Vogel auf das Dach des Tempels setzen möchte: also ihrer waren freylich mehr, als Wetterableiter nöthig gewesen seyn würden; aber nach Ewr. Wohlgeb. Urtheil ist die Menge auch nicht hinderlich.

2) Sie waren sehr zugespitzt, und wurden spitz erhalten.

3) Ob sie golden, oder übergoldet waren, bestimme ich nicht, ich denke, das wird zur Hauptsache nichts thun, vermüthe aber das Letzte.

4) Wie hoch? das sagt der Mann nicht, der überhaupt Architektursachen selten gut erzählt, hier aber etwas erzählt, wovon er die Absicht, wenigstens den Nutzen, nicht wußte. Ὀβελος kann sehr wohl ein großer spitziger Stachel seyn, denn so gar das Diminutivum Ὀβελισκος wird von Wurffspießen, noch dazu von großen Wurffspießen gebraucht, z. E. beym vom Suidas angeführten Xenophon.

5) Und nun entsteht eine Lücke: ob einige dieser Spizen, durch herabgehendes Metall mit der Erde eine Verbindung hatten, sagt der sehr kurze, von dem

Nutzen der Sache nichts verstehende Josephus nicht. Haben sie die nicht gehabt, so fielen allerdings ein großer Theil meiner Hoffnung von ihnen weg: kaum aber kann man zweifeln, daß sie sie gehabt haben, da so sehr viel Eisen und Kupfer, ja sogar Gold, am Tempel gebraucht und verschwendet war. Selbst der Zufall mußte beynahe solche Ableiter zur Erde zuwege bringen, wenn auch niemand darauf dachte.

6) Aber das setze ich von freyen Stücken hinzu: die Ableiter könnten gar wohl nicht bloß bis zur Erde, sondern in unterirdische Gewölbe, sogar in solche, die unten wieder am Fuß des Berges eine Deffnung hatten, gegangen seyn. Solcher Gewölbe hatte der Tempel viel, und von denen könnte ich etwas noch wichtigeres, die Geschichte, die große für unglücklich ge-

haltene Geschichte, interessirendes, mit Ihnen reden, aber hier ist es zu weitläufig und ich thue es vielleicht ein anderes Mal. Historisch wichtiger werden Ihnen diese Gewölbe vorkommen, als die Spitzen auf dem Dache, und die Sache dabey ausgemachter und gewisser.

7) Den Zweck gibt Josephus an, wie ihn die Juden seiner Zeit glaubten, eilfhundert Jahr nach dem Bau des Tempels Salomons: denn von Salomons Tempel und dem seiner Zeit redet er hier zusammen. Er hatte also die Spitzen noch am Tempel Herodis, der unter Titus verbrannt ward, gesehen, und der hatte sie aus Nachahmung des alten Tempels. (Herodis Tempel war eine Nachahmung des damals noch stehenden Tempels Sorobabels, aber eine sehr viel prächtigere und verschönerete: Sorobabels seiner eine

ärmliche Nachahmung des Tempels Salomons, den noch viele zur Zeit der Aufbaung des Tempels Sobabels Lebende stehend gesehen hatten, und bey Vergleichung der Armuth mit dem Reichtum laut weineten.) Ob vor 1000 Jahren der erste Erfinder bloß an die Widgel, oder an einen andern Zweck, einen viel wichtigern, gedacht hat, oder an einen Bauzierath, (fast wie wir einen Stern auf einige Häuser setzen), kann Josephus nicht sagen. Der gleichzeitige Schriftsteller, der Salomons Tempelbau im ersten Buch der Könige beschrieben hat, (nach 2 Chron. IX., 29. der Prophet Nathan selbst,) hat von diesen Spizen gar nichts, aber er beschreibt auch überhaupt sehr unvollkommen, im mindesten nicht als Kenner der Architektur, ob er wohl bey dem weitläufig wird, was ihm

als neu und prächtig in die Augen fiel, z. E. bey den Verzierungen der zwey metallenen Säulen Boas und Sachin, (die, dieß noch beyläufig zu sagen, vermittelst zweyer Ketten, nicht zwar mit dem Dach des Tempels selbst, von dem wir reden, aber mit dem Debir, d. i. entweder dem Allerheiligsten, oder der westlichen Wand des Tempels hinter dem Allerheiligsten, zusammenhingen, 2 Chron. III., 16.) und er läßt noch sonst sehr viel anderes, das wir wissen, vorbeyn, sogar die Untermurungen des Tempelberges, die hundertmahl kostbarer seyn mußten, als der Tempel selbst. Er erzählt aus einem ganz andern Gesichtspunkt, als wir thun würden, wenn wir den Tempel beschreiben.

Ewr. Wohlgebohrnen fragen mich nun vielleicht: ob ich der Vornwelt zur Zeit Salomons so viel Kenntnisse zutraue,

daß sie irgend die Absicht gehabt haben könnte, den Tempel durch diese Spitzen vor dem Blitz zu sichern? Dieß ganz gewiß nicht, auch selbst nicht dem wirklich großen König Salomon. Anders möchte ich vielleicht antworten, wenn von Moses Zeit die Rede wäre, denn damahls scheint eine sehr erleuchtete und kenntnißreiche Vorwelt, die nachher herabgesunken ist, gewesen zu seyn; wer das Buch Hiob, vermuthlich oder fast gewiß Moses eigenes Werk, als Kenner liest, muß über die darin zusammengetragenen Kenntnisse erstaunen. Auch Erfahrung konnte die Hebräer zu Salomons Zeit dergleichen nicht gelehrt haben, denn ihre Baukunst war äußerst schlecht, kleine Städte, niedrige Häuser, ein Tempel 60 Ellen lang, 20 breit, und 30 hoch, ward noch als Wunder der Welt und Ideal eines

prächtigen Gebäudes angestaunt, und ihn zu bauen, mußte Salomon Bauverständige von Tyrus kommen lassen, wo damals die erste Dämmerung von Architektur anbrach. Auf den Dächern der Hebräer ging man spazieren, ja man konnte wohl auf ihnen über ganze Städte, von einem Ende zum andern gehen, also hatten sie gewiß oben keine solche Strahlen, die etwan durch Erfahrung den Nutzen der Sache hätten entdecken können.

Und was ich nun denke, wenn, meiner ersten Bemerkung gemäß, diese Spitzen den Tempel so glücklich, ein ganzes Jahrtausend hindurch vor dem Blitz gesichert hätten? — Eins von beyden:

Entweder es geschah durch einen Zufall, so wie der Zufall oft die Mutter großer und nützlicher Erfindungen gewesen ist. Man wollte das heilige Gebäude

durch Spitzen vor Verunreinigungen der
Wögel bewahren, und sicherte es unwise
send gegen den Blick;

oder die Gottheit kann auch durch
einen Propheten, der von der Absicht
nichts verstand, sollte es gar Nathan
selbst gewesen seyn, der den Tempel so
unvollkommen, so gar nicht als Kenner
der Baukunst beschreibt, bey weiten nicht
so gut als Ezechiel den seinigen im Ge-
sicht gesehenen, die Sache befohlen haben,
so wie mehr Dinge bey dem Tempel durch
Propheten verordnet sind, selbst daß ein
Stein, den die Bauverständigen für un-
tauglich erklärt hatten, zum Eckstein ge-
nommen werden sollte.

Hey diesem, Entweder, und, Oder,
fehlt es mir an Nachrichten, also sage ich
auch nichts weiter. Den 22. May 1783.

Michaëlis.

62

Lichtenberg's Antwort auf N. 2.

Ewr. Wohlgeb. Schreiben an mich, habe ich mit ungemeinem Vergnügen gelesen, und werde eine solche wichtige, und dabey für mich so ehrenvolle Correspondenz ungesäumt in das Magazin aufnehmen, eben so auch den andern Aufsatz von dem Ew. Wohlgeb. reden.

Daß der Tempel in einer so langen Zeit nie ist vom Blitz getroffen worden, ist eine sehr frappante Bemerkung, und zwar in sehr mancherley Rücksicht. Weiß man wohl, oder ist es nicht auszumachen, aus was für einer Steinart er gebauet war, und auf was für einem Felsen er stand? Mich wundert nur, daß die Wächter kein Leuchten der Spizen bemerkt haben, da Beobachtungen dieser Art sehr alt sind. Daß die Piquen einer irdmischen Legion bey einem Donnerwetter

gелеuchtet haben, habe ich in Ewr. Wohlgeb. orientalischer Bibliothek gelesen; bey den Masten der Schiffe hat man es auch in den ältesten Zeiten gesehen. Es ist dieses deswegen zu verwundern, weil sich diese Büschel nicht leicht übersehen lassen, und bey einem Tempel vielleicht als etwas Göttliches von den Historikern nicht leicht wären übergangen worden; indessen da der Spitzen sogar viele waren, so kann dieses den Effect an jeder einzelnen vermindert haben, auch hielten vielleicht Gebeth, oder sonst religiöse Gebräuche bey dieser Herannahung des donnernden Gottes die Leute ab, hinzusehen. So gemein das Leuchten der Thurmspitzen aber auch ist, von so wenigen Menschen wird es dennoch freylich in ihrem ganzen Leben gesehen. Beym Jacobi-Thurm habe ich es im August 1768. zuerst be-

merkt, und eine Nachricht davon in den
damahligen hiesigen Wochenblättern be-
kannt gemacht. Man führt in den Col-
legiis physicis gemeiniglich den Nauma-
burger Thurm an; nunmehr hat Göttingen
seinen eignen. Doch leuchtet der
Thurm nicht immer, und wahrscheinlich
nur bey lang anhaltenden Donnerwettern,
wenn die Steine und das Dach gut durch-
genäßt sind; ferner entsteht statt des Bü-
schels nur ein kleiner Stern, wenn die
Wolke positiv elektrisch ist, und solche
Sterne sieht man gar nicht weit.

Den 24. May 1783.

G. C. Lichtenberg.

Michaells spätere Nachschrift zu N. 2.

Göttingen den 21. Jun. 1783.

Zu dem, was ich in den vorigen Brie-
fen geschrieben habe, fallen mir, zum

Theil bey der Vorbereitung auf ein Collegium, das ich über die Capitel des ersten Buchs der Könige vom Tempelbau Salomons lese, denn aber auch weil ein Gedanken andern gibt, noch folgende Zusätze bey.

1) Ich sehe nun mit Gewißheit, daß die *'Obeloi* auf dem Dach des Tempels nicht kleine Spitzen, sondern von ansehnlicher Größe waren. Da die Römischen Soldaten in den Tempel einbrechen, reißen, nach Josephus vom Jüdischen Kriege B. VI., 5, 1. die Priester diese Spieße aus, und bedienen sich ihrer als Wurfspieße gegen die Römer. Seine eigenen Worte sind: *τῶν δὲ ἱερῶν τινες τὸ μὲν πρῶτον τοῦς ὀβελοῦς ἀνασπῶντες εἰς τοὺς Ῥωμαίους ἠφίσταν.* Aus diesem Gebrauch wird auch

2) noch wahrscheinlicher, was ich schon vorherhin gesagt habe, daß sie nicht golden,

sondern übergoldet, und von Stahl gewesen sind.

3) Nach Josephus war der Tempel von außen ganz, und das sehr dick, übergoldet: mit dicken goldenen Platten, sagt er im fünften Buch vom Jüdischen Kriege Cap. 5. §. 6. bedeckt, so daß er beym Aufgang der Sonne feurig aussah und die Augen blendete. Die steinerne Mauer des Tempels, war nämlich inwendig und auswendig mit Tafelwerk von Cedernholz überzogen, und auf diesem Cedernholz war die dicke Uebergoldung angebracht. Also dieß mit übergoldeten stählernen zugespizten Stangen besetzte Dach, war selbst mit dick übergoldetem Cedernholz gedeckt, und so auf allen Seiten die Mauern des Tempels. Im Buch der Könige steht zwar von einer äußern Uebergoldung

nichts, sondern bloß von einer inwendigen, allein es läßt auch viel anderes noch wichtigeres vorbey, und wenigstens Josephus hat den Tempel seiner Zeit so von außen übergoldet gesehen.

Was dieß bey nahen Gewittern für Wirkung haben müßte, errathe ich freylich: aber Ewr. Wohlgeb. Ausspruch wird mir und andern mehr seyn, als mein Meinen.

4) Unter dem Vorhofe des Tempels waren nicht bloß andere Gewölbe in unermesslicher Menge, sondern auch Cisternen, in denen das Regenwasser vom Dach und Vorhofe gesamlet, und als Vorrath auf eine Zeit der Noth, (der Beslagerung) aufbewahret ward. So viel sich aus der Analogie anderer größerer Häuser in Palästina schließen läßt, ward das Wasser in diese vom Dach des Tempels vermittelst metallener Rinnen um das

Dach, und herabgehender metallener Röhren geleitet, und alles dieß beym Tempel gleichfalls übergoldet: Ewr. Wohlgebohrnen werden urtheilen, ob dieß zugleich Ableiter haben seyn müssen? Wer sie anlegte, dachte wohl nicht daran, sondern bloß an das Füllen der Cisternen, aber wie oft geht der Nutzen weiter, als der Endzweck?

5) Daß man im Buch der Könige nichts von diesen spitzigen übergoldeten Stangen auf dem Dach des Tempels liest, habe ich in den vorigen Briefen gestanden, und dieß Stillschweigen war freylich sonderbar. Eben aber werde ich heute bey Gelegenheit des Collegii gewahr, daß 1 B. der Könige VI., 9. sich dahin deuten lasse. Dieß ist bey nahe der dunkelste oder vieldeutigste Vers des ganzen Capitels, weil er Worte enthält, die sonst in der Architektur gar nicht,

oder doch zum Entscheiden zu selten vorkommen, bey denen wir also nichts als Etymologie haben. Beym Einen ist sie noch dazu sehr mannigfaltig; das Stammwort heißt: 1) schneiden, davon haben die morgenländischen Sprachen, 2) ein Winkel, 3) Bogen vor dem Winkel, so die Mathematici der Araber, 4) überhaupt etwas gekrümmtes, sonderlich ein Gewölbe, 5) jedes Ausgehöhlte, 6) eine Rinne, 7) ein Graben, 8) eine Cisterne. Dieser Vers nun ließe sich auch allenfalls übersetzen: oben deckte er das Haus, Spitzen und Reihen auf Cedertafeln, buchstäblicher *aculeatis et aciebus* (denn Reihen ist gerade das Wort, das von der Schlachtordnung gebraucht wird,) *super ligna cedri*. Ich behaupte gar nicht, daß es so solle übersetzt werden, ja ich

werde es selbst nicht thun; sondern merke bloß die Sache, oder den Zweifel auf die Zukunft an.

6) Mir ist doch endlich eine Stelle Josephi beygefallen, welche vom elektrischen Licht auf dem Dach des Tempels bey nahen Gewittern handeln könnte, wenn man annähme, daß er ein Phänomen, welches er nicht selbst gesehen, sondern von Hörsagen hatte, nach einer vergrößerten Erzählung des vermeinten Wunderzeichens beschreibe. Im sechsten Buch vom Jüdischen Kriege Cap. 5. §. 3. erzählt er die Vorbedeutungszeichen der Zerstörung Jerusalems und des Tempels. Unter diesen ist das zweyte: als das Volk im Jahr vor der Rebellion zum Osterfest versammelt war, umglänzte am 8ten April in der neunten Stunde der Nacht, (nach

unserer Uhr des Morgens um drey,) den Altar und Tempel ein so helles Licht, daß es Tag zu seyn schien, und dieß Licht dauerte eine halbe Stunde lang. Man hielt es für ein glückliches Zeichen, aber der Ausgang zeigte, daß es ein sehr unglückliches gewesen war. Beym Tempel wäre dieser Schein wohl nichts weiter, als das elektrische Licht, nur durch eine kleine Vergrößerung fast zum Tageslicht erhoben: und daß dieß den Alten ein glückliches Zeichen war, ist bekannt (Virgil Aeneid. II, 680-704). Auf dem Altar erwartete ich dergleichen freylich nicht, ja ich begreife kaum, wo es auf ihm hätte gesehen werden können, da auf ihm ein ewiges Feuer braunte, bey dem man ein schwächeres Licht nicht sehen konnte. Was vom Altar gesagt

ist, könnte also wohl zur Vergrößerung der Erzählenden gehören.

Michaelis.

Michaelis an Lichtenberg.

N. 3.

Daß des Nachts bey nahen Gewittern, das Dach des Tempels vermuthlich hätte leuchten müssen, war mir auch beygefallen, ich dachte noch dazu an das Haus auf der Behnderstraße, von dessen Stern mir gesagt ist, daß er bisweilen bey dem Gewitter leuchte. Auch hatte ich sagen wollen: man könne sich wundern, daß nicht der Aberglaube eine Art von Glorie oder Schechina, eine Erscheinung Gottes, aus diesem elektrischen Licht gemacht habe; das Volk müsse früh, der Israelitischen Religion gemäß, gewarnt seyn, dieß nicht für Gott selbst zu

halten, und so sind es die Nachkommen gewohnt geworden, das von Kindheit auf gesehene Phänomen nicht für ein Wunder auszugeben, nicht mehr daraus zu machen, als wir, wenn wir den Stern eines Hauses beim Gewitter leuchten sehen.

Aber nun setze ich noch auf die von Ewr. Wohlgeb. gegebene Veranlassung hinzu, keine Stelle hatte ich gefunden, in der dieses Leuchtens Erwähnung geschieht. Am ersten könnte man etwas davon bey Josepho erwarten, der die Spitzen beschreibt, und sie selbst gesehen hat, aber kein Wort davon. Das Stillschweigen der Bibel ist mir hier nicht so auffallend, denn die meisten Psalmen, die das Heiligthum besingen, sind vor Endigung des Tempelbaus gemacht, reden entweder bloß von der Hütten des Stifts, oder der Lade des Bundes, wie sie nach Zion in

David's Pallast gebracht ward, (dahin gehrt selbst der sehr mahlerische 68ste Psalm,) oder waren zum voraus gedichtet, und wurden bey Einweihung des Tempels abgesungen. In diese Lieder hätte nicht einmahl ein Irrthum des Dichters die spätere Erscheinung einer Glorie über dem Tempel bringen können. In den historischen Büchern der Bibel, können wir beyde nicht einmahl Nachricht von einem solchen Leuchten, daß sehr oft geschehen seyn mußte, erwarten, eben weil es als gewöhnliches, als oft geschehenes, nicht in die Historie gehrt, ungefähr so, wie unsere Nordlichter.

Aber Ewr. Wohlgeb. Frage brachte mir doch wirklich eine Stelle in den Sinn, die man vom Leuchten erklären könnte, an die ich vorhin nie gedacht hatte. Es ist die Ps. LXXVI, 3, die ich übersetzt

habe, aus der Ferne glänzeſt du prächtig her, fürchterlicher als die Berge der Raubthiere. Hier iſt, aus der Ferne nur von mir zur Erklärung zugeſetzt, und ich habe ſelbſt geſtanden, daß der Berg Zion nicht weit aus der Ferne geſehen werden könne, (Orientaliſche Bibl. Theil XII. S. 189.); Berge der Raubthiere iſt auch ein ſo unbequemer Ausdruck und Vergleichung, daß mir dieß immer mißfiel. Sogar, ich wollte in der Orientaliſchen Bibliothek die Leſeart ändern, allein zu meiner Demüthigung muß ich ſagen, kein einziger für Kennicott verglichener Codex hat meine Vermuthung beſtätiget, und die andert- halb alten Ueberſetzer, auf die ich mich berief, mögen auch wohl nicht anders geſehen, ſondern nur wie ich eine Vermuthung gewagt haben. — Und nun fällt

mir erst bey, es könnte auch anders übersetzt werden, z. B. du strahlst, du Mächtiger (Gott oder Tempel) zur Nachtzeit von den Bergen her, — — oder noch wahrscheinlicher, du strahlst, du Mächtiger, von den glänzenden Bergen her. Sogar das Wort, das ich paraphrastisch Raubthiere übersetzt hatte, (Luther Raubeberge) heißt im Arabischen, nicht bloß überhaupt etwas glänzendes, sondern auch sogar, glänzende Spieße. Der Psalm Asafs, könnte also gar wohl in die Zeit des bereits gebaueten Tempels gehören, wogegen das im Deutschen stehende Wort, Gezelt, B. 3. kein Einwurf ist, denn das Hebräische ist nicht dasjenige, das von der Hütte des Stifts gebraucht zu werden pflegt; und eben der Asaf hat noch so

ein poetisches Gemählde Ps. L. 2. von Zion (darunter sehr oft der Tempelberg mit begriffen wird,) erscheint Gott mit Glanz — verzehrend Feuer ist vor ihm, und um ihn her ein Sturmwetter. Ein Dichter könnte, wenn er ein Gewitter mahlen will, bey Gelegenheit des Phänomens wohl so singen, ohne deßhalb einen Aberglauben einzumischen. — — Nun werden Sie sagen: was brauchen wir weiter Zeugniß? Ich bin doch noch zu furchtsam, weil ich nicht Zeit genug gehabt habe, zu prüfen, und besorge, Einbildungskraft, und Liebe zu einer kleinen neuen Entdeckung könnten mir einen Streich spielen. Die philologischen Gründe des Vorhingesagten, werden Ewr. Wohlgeb. wohl nicht wissen wollen, auch, falls unsere Correspondenz gedruckt wird, nur wenige Leser

Ihres Magazins: und diese wenigen werden sie nächstens in meinen Zusätzen zu den Hebräischen Lexicis lesen.

Wegen der Steine, die zum Tempelbau gebraucht sind, weiß ich vorß erste keine befriedigende Antwort zu geben. Marmor ist zwar gewiß mit darunter; er heißt I. Chron. XXIX., 2. der Stein *w-w*, das wäre, buchstäblich übersetzt, Gewürmstein, ein Nahme, an dem schon jeder den Marmor erkennen wird, und bliebe noch ein Zweifel übrig, so heben ihn die übrigen morgenländischen Sprachen vollkommen, die den Marmor eben so nennen. Allein das ewige, das dauerhafte des Gebäudes, die Steine, die viele Ellen in die Länge und Breite hatten, waren vielleicht nicht der schöne und vergängliche Marmor. Ich glaube, es sey noch ein Mittel übrig, etwas von

dem zu erfahren, was uns weder die Bibel, noch Josephus, noch sonst irgend ein Geschichtschreiber gemeldet hat. Der Tempelberg, auf dem jetzt die Türkische Moschee steht, war, wie oben gesagt, auf der Mittagsseite beynabe senkrecht mit einer Mauer von 400 Ellen unterzogen: zu Josephi Zeit stand sie noch, und Herodes wollte nicht wagen, dem Rath einiger gemäß eine neue Mauer zu ziehen. Wahrscheinlicher Weise ist sie bis auf diesen Tag übrig, denn als Justinian auf dem Tempelberge eine Kirche bauete, welche nachher in eine für sehr heilig gehaltene Moschee verwandelt ist, finden wir weder, daß der Tempel von neuen untermauert, noch daß er herabgeschossen ist, welches geschehen seyn müßte, wenn die Mauer nicht bis diesen Tag stände, denn durch sie erhob Salomon die irze-

guläre Oberfläche des Berges zum Quadrat. Hier dürften also Reisende nur thun, was sie bisher nicht gethan haben, nachsehen, ob die südliche Untermauerung noch steht, und wenn das ist, uns sagen, aus was für Steinen sie besteht. Doch vielleicht ist dieß unmbglich, denn die Mauer könnte nach und nach mit viel herabgespühlter Erde bedeckt seyn, und graben darf man dort nicht, weil die Moschee von den Muhammedanern unermesslich heiliger gehalten wird, als der Tempel von den Juden: in dessen Vorhof durften doch Heiden kommen, ja sogar Opfer bringen; aber das würden Türken, (unter den Muhammedanern das, was die abergläubischen der mittlern Zeit unter Christen waren,) nicht leiden. Ich habe indeß doch unter meinen Fragen für Palästina eine von dieser Sache aufgesetzt,

und suche Gelegenheit, sie einmahl dorthin zu befördern.

Michaelis.

Lichtenberg's Antwort.

Die von Ew. Wohlgeb. oben S. 282. in der Nachschrift geäußerte Meinung, der Sie so wenig Gewicht beylegen, weil es Ihre eigene ist, ist gewiß die Meinung aller Sachkundigen. Der daselbst bemerkte Umstand von dem übergoldeten Dach, den übergoldeten Seitenwänden, sogar den übergoldeten Dachrinnen, und die noch dazu stark übergoldet waren, macht es wohl gewiß, wenigstens in dem Grade gewiß, als es diese Umstände selbst sind, daß der Tempel seine Sicherheit diesen Umständen zu danken hatte. Die eisernen übergoldeten Spitzen mit dem Gold des Dachs verbunden, und dieses entweder

unmittelbar mit dem Gold der Seitenswände oder durch das an den Rinnen, die entweder ganz bis in die Wasserbehälter gingen, oder doch bey Donnerwettern ihr Wasser dahin ergossen, machen eine so vortreffliche Ableitung, daß ich wohl nicht zu viel sage, wenn ich behaupte, daß $\frac{2}{3}$ von den in unsern Tagen errichteten Ableitern, theils aus Unwissenheit derer, die sie errichten, und theils aus übel angebrachter Sparsamkeit bey weiten nicht so vollkommen sind, als dieser, ob man gleich bey ersteren weder Fierde noch Verschleichung der Vögel, noch sonst etwas anders als Blitzableitung zur Absicht hatte. Metallene Dachrinnen geben öfters so gute Leiter für den Blitz ab als für den Regen, und haben daher zuweilen Personen, die sonst nichts überzeugen konnte, vom Nutzen der

Wetterableiter überzeugt. Die Beyspiele sind sehr häufig. Ein merkwürdiges, da ein fürchterlicher Blitz zu Vrest durch eine Dachrinne abgeleitet worden ist, steht in Rozier's Journal vom August 1782. Freylich leiten sie nur den schon wirklich in sichtbarer Gestalt gegenwärtigen Strahl, die, wenn ich so reden darf, bereits gediegene elektrische Materie, allein sie beugen dem Wetterstrahl nicht in der Stille vor; dieses können nur allein hohe und scharfe Spitzen, und goldne mehr als andere, und mit goldnen Dächern und Wänden verbundene (wenn das Gold der letzteren mit der Erde Zusammenhang hat,) wiederum mehr als alle andere, Gold leitet unter allen Metallen, alles Uebrige gleich gesetzt, nicht allein am besten, sondern behält auch diese Eigenschaft am längsten, weil es in der Luft

nicht rostet. Lord Mahon rath daher in dem oben angeführten Werk, man solle die übergoldete, gröbere kupferne Spitze der gemeinen Ableiter sich in eine äußerste Spitze ganz goldne Nadel endigen lassen. Dieses ist freylich ein wenig gesucht, zeigt aber indeffen, wie viel dieser erfahrene Physiker auf die Leitung des Goldes rechnet.

Es wäre allerdings sehr schön, wenn sich irgendwo Stellen fänden, die sich ohne Zwang auf das Leuchten der Spitzen des Tempels deuten ließen, und es wundert mich fast, daß man keine deutlicheren hat. Denn Feuer, die nicht eigentlich brennen, und an solchen Orten, wo man überhaupt gar keine vermuthet, hat man zu allen Zeiten höheren Ursachen zugeschrieben, und bald günstigen Gottheiten, wie das doppelte auf den Schiffen,

bald ungünstigen, wie das einfache, zugeschrieben, bald als Geister, und bald als Merkmahle vergrabener Schätze angesehen, ob man gleich freylich sich am Ende daran gewöhnen mußte. Auch ist, glaube ich, nichts billiger als die Erzählungen enthusiastischer Geschichtschreiber bey solchen Gelegenheiten zu beschneiden, und ihre Poesie auf die simpelste prosaische Formel zurückzuführen, seitdem der kaltblütige, philosophische und genaue Musschenbroek, nachdem er den ersten Schlag aus seiner verewigten Wasserbottle erhalten hatte, an Neaumur schrieb, er wolle um die Krone von Frankreich keinen solchen zweyten aushalten; und doch war es, nach der unvollkommenen Einrichtung, gewiß nichts als ein geringer elektrischer Stoß, dergleichen jetzt manche Gesellschaft, um sich

lachen zu machen, in höherem Grad umsonst nimmt.

Trockner Marmor gehört mit unter die so genannten Hemielektrischen Körper, und leitet schlechter als z. B. die Laven, aus denen die Gebäude des Carlbergs bey Cassel bestehen, wie ich noch diese Woche versucht habe. Diese Gebäude sind aber vom Blitz, wie ich höre, öfters beschädigt worden, weil die erhabene, eberne Bildsäule des Herkules keine Spitze *), und mit den hier und da zerstreuten metallenen Krampen keine andere Verbindung als eben durch diese Laven hat. Wie weislich wäre es also nicht gehandelt,

*) Eine Minerva mit einer Lanze, wenn sie gehörig mit dem Fundament des Gebäudes, von welchem sie getragen wird, verbunden ist, schützt also auch sogar in diesem Fall besser vor dem Blitz von unten und von oben, als ein isolirter Herkules mit der Keule. S.

wenn man diesem gigantischen Kunstwerk, daß mit unter die Seltenheiten von Europa gehört, daß so viel Zierde von den Werken Griechenlands und Roms geborgt hat, auch etwas Sicherheit vom Tempel Salomonis verleihen wollte, (wenn es auch nur bleyerne Ringe oder gar nur Riemen wären,) ehe noch ein Wetterstrahl den schönsten Theil desselben dem Berg wieder gibt, aus dem er genommen ist.

G. C. Lichtenberg.